



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Toepfer, H.: Über Moskau heimwärts : Reiseerinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schall. Die Weise, mit der er von der Zinne den Tag begrüßt, das Tageslied, ist ja geradezu eine besondere Gattung des Minnesanges geworden, und seine Klänge zeigen uns den Wächter, der als Hüter des Schlafes der Bürgerbewohner der treueste der Treuen sein sollte, auch in jener so eigentümlichen, aber hochpoetischen Stellung als Beförderer verbotner Minne, indem er den Ritter, der für des Burgherrn Frau in Liebe erglüht ist, einläßt und rechtzeitig an den Abschied gemahnt.



## Über Moskau heimwärts

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



ach einer viertägigen Fahrt läßt man sich ein paar Stunden Aufenthalt in einer so netten Stadt wie Drenburg gern gefallen. Nach Erledigung der Gepäckschwierigkeiten und Einrichtung einer ordnungsmäßigen Wache sausten wir zu Schlitten in die durch Pugatschoffs Aufstand gegen die zweite Katharina und als Tauschhandelsplatz für den innerasiatischen Handel einstmalig so berühmte Vorstadt des Russentums gegen Asien hin. Sie hat als Handelsplatz schon durch die mittelasiatische Eisenbahn ungemein verloren, und der große Tauschhof fünf Kilometer von der Stadt steht verödet. Noch kauft man preiswert seidne Tücher und dieses oder jenes orientalische Erzeugnis, aber den letzten Teil seiner Bedeutung wird Drenburg an die vorgehobnen asiatischen Märkte abgeben, sobald der regelmäßige Verkehr zu den Staffeltarifen der russischen Eisenbahnen auf der neuen Strecke endgiltig eröffnet ist. So zeigt sich Drenburg jetzt als sehr anständige Ausgabe des Typus der russischen Gouvernementshauptstädte, die sich besonders gut unter der schützenden, alle Unsauberkeit verhüllenden Schneedecke und mit dem regen Verkehr der bunten, ein-, zwei- und dreispännig gefahrenen Schlitten, der geschmückten, glöckchenbehangnen Troiken ausnehmen. Nur noch eine Moschee mit spitzem Minaret macht Zugeständnisse an den mohammedanischen Osten; wenige Kamelzüge erinnern an die schöne Zeit, in der sie das Monopol des Verkehrs hatten; große viereckige Kaufhöfe endlich erscheinen als verbesserte Karawanjereien. Aber die fremdartigen Menschen haben dem Musjik Platz gemacht, der in seiner Stumpfnasigkeit mit dem unter dem umgestülpten Topf geschnittenen Haupthaar, dem Halbpelz oder dem wattierten Schoßrock mit buntem Kuschak, der viereckigen Pelzmütze und den langen Stiefeln auch kein übermäßig schöner Vertreter des Menschengeschlechts ist. Der arme Musjik, was hat er alles erdulden müssen, welch hoffnungsloses Mühen ist ihm durch die jeden Fortschritt hemmende Besitzordnung bei der Aufhebung der Leibeigenschaft, durch die Aufhalsung der

Ablösungszahlungen für die Rechte der Guts herrschaft auferlegt worden, bis endlich die Niederschlagung der noch rückständigen Summen erfolgt ist! Wie oft mußte er unter Hungernöten leiden, um in einem erntereichen Jahr endlich den Segen der Bodenbearbeitung für Schleuderpreise abzugeben, um nur die Schulden zu decken. Massenweise lagerten die Getreidevorräte an den Eisenbahnstationen, die sogenannten Saleshi, die bei dem chronischen Wagenmangel der Eisenbahnen dem Verderben geweiht sind. Damals war wenigstens Aussicht, für die Bedürfnisse der nach Asien abzutransportierenden Truppen das Vorhandne abzusetzen und Geld zu lösen.

Von Orenburg aus wurden wir der Wohlthaten der Eisenbahntarife teilhaftig. Wir erhielten durchgehende Fahrscheine bis Warschau für eine Strecke von 2857 Kilometern für 23,40 Rubel mit achttägiger Gültigkeit. Zwischen zweitausend und dreitausend Kilometern staffeln sich die Fahrpreise in Zonen von fünfzig Werst um je dreißig Kopeken (II. Klasse). Die verabreichten Scheine werden nach dem Vordruck für die betreffende Zone zurechtgeschnitten und mit der Aufschrift der gewählten Strecke versehen, soweit völlig gedruckte Fahrkarten nicht vorhanden sind. Natürlich erfordert die Herstellung dieser Scheine mit der mehrfachen Abstempelung und Beschreibung einige Zeit — Geduld ist am russischen Schalter eine unerläßliche Eigenschaft. Das Gepäck, von dem man nur vierzig Pfund frei hat, muß man bis zum Endziel aufgeben, darf es sich jedoch bei Fahrtunterbrechung gegen Quittung aushändigen lassen. Gibt man es, wie wir, bis zu einer Zwischenstation auf, verliert man für den Rest der Fahrt rettungslos den Anspruch auf Freigepäck. Um diesen und ähnlichen kleinen Plackereien zu entgehen und aus Besorgnis vor unbefugter Durchsuchung beladet man sich lieber mit Unmassen Handgepäck, von dem einzelne Teile ja allerdings auf den langen Strecken notwendig gebraucht werden. Aber es wird zur Strafe, wenn man in einen so vollgestopften Zug gerät wie wir in Samara, wo man in den von Irkutsk kommenden sibirischen Zug umzusteigen hat.

Schon in Kinel waren wir auf die über Ufa nach Sibirien führende Strecke gelangt und hatten Gelegenheit, auf dieser Station und unterwegs bis Samara den hoch gesteigerten Kriegsverkehr zu beobachten. Kinel war auf seinen vielen Ausziehgleisen mit Zügen mit Kriegsmaterial vollgestopft und in den Verpflegungsräumen dicht besetzt. Die Verpflegung der auf den endlosen Transport nach dem Kriegsschauplatz angewiesenen Truppen war sachgemäß auf eine große Anzahl Stationen verteilt. Samara, wohin wir mit einiger Verspätung gelangten, war mit besonders großartigen Einrichtungen versehen und auch schon durch seine Bedeutung im Friedensverkehr dazu befähigt, Truppenstaffeln in etwa einstündigem Aufenthalt zu verpflegen. An dem Ende des hundert Kilometer nach Osten ausholenden Bogens der Wolga, verhältnismäßig hoch und malerisch gelegen, ist die Stadt der gegebne Umladeplatz für Wassertransporte auf der Wolga, die von oder nach Sibirien gehn, für Getreide und insbesond

für Bauholz, das auf der Wolga und Kama herabkommt und in die waldarmen Gegenden des Südostens bestimmt ist. Auch Samara ist die übliche russische Provinzialstadt, deren breite Straßen nicht immer einwandfrei, im Frühjahr schmutzig, im Sommer staubig und im Winter am besten, nämlich mit Schlitten zu befahren sind. Wir zogen indessen diesmal einen Spaziergang in der frischen Morgenluft vor und stellten an verschiedenen großen und kleinen Häusern deutsche Firmenschilder fest, die darauf hinwiesen, daß in der Wolgagegend viele deutsche Kolonisten angesiedelt sind, deren blühende Anwesen ihre Besitzer als kaufkräftige Leute erkennen lassen.

Auf dem Bahnhof lagen in der Zeit unsrer unfreiwilligen Muße infolge vierstündiger Zugverspätung Truppenzüge mit der Telegraphenkompanie der neunten Sappeure und mit neunter Artillerie. So lernten wir die Tepluschken, das heißt die zu den Wintertransporten nach der Mandschurei bestimmten, mit Heizeinrichtungen versehenen, mit Filz ausgeschlagenen Güterwagen kennen, in denen der russische Krieger drei Wochen zubringen mußte. Sie waren ja nicht gerade schön, aber gewährten doch einigermaßen Schutz gegen Wind und Kälte und stellten die mit Filztiefeln und Halbpelz ausgerüsteten Soldaten anscheinend zufrieden. Ihren völlig gleichgiltigen Gesichtern war weder kriegerische Begeisterung noch Schwermut, weder Freude noch Verdruß noch Langeweile anzusehen. Auch die Offiziere machten einen ruhigen, gehaltenen Eindruck — von Hurrapatritismus keine Spur, ganz im Gegensatz zu einem miles gloriosus, einem unverfälschten Schlingel von Praporščik der Reserve (eigentlich Fähnrich, unserm Bizfeldwebel der Reserve entsprechend) oder Offizierstellvertreter, der mit dem Arm in der Binde laut renommierte, viel beanspruchte und auf sein Heldentum pochend wenig oder gar nichts zahlen wollte. Bevölkerung und Reisepublikum nahm von den ausreisenden Truppenteilen nicht die geringste Notiz; gewiß mochten die nunmehr über Jahresfrist währenden Transporte jedermann dagegen abgestumpft haben, Hauptgrund war doch wohl die gegen den Krieg gerichtete Stimmung im Volke, die die Zeitungen nach Möglichkeit in ungünstigem Sinne beeinflusst hatten, und die aus jeder Unterhaltung herauszuhören war.

Als der sibirische Zug einlief, verfielen zum erstenmal unsre guten Empfehlungen und die höchsten Trinkgeldangebote nicht mehr. Wir hatten uns in die Aufgaben der Erkundung, Plätzebelegung, Gepäckbewachung und des Gepäcktransports geteilt, aber alle Wagen waren besetzt, alle schmutzig, muffig, widerlich. Alle Einrichtungen waren in ekelerregender Weise verdorben, alle Fahrgäste von der langen Fahrt um alles gesellschaftsfähige Aussehen gebracht. Schließlich mußten wir froh sein, in einem Abteil bei einem Berrückten und einem Schwindfächtigen, in einem andern bei einem rekonvaleszenten Offizier drei Plätze und in einem Durchgangswagen zwei bescheidne Eckchen von dem einigen Damen zukommenden Platzanteil zu erhalten und unsre Siebensachen auf den obern Polstern verstauen zu können. Die Hilfsbereitschaft der Mit-

reisenden in dem Wagen muß anerkannt werden. Sie fühlten sich alle solidarisch und hatten sich an die Luft im Wagen, an einige unberechtigte Mitreisende ohne Fahrkarte und auch einen unzweifelhaften Spitzbuben gewöhnt, der eine wertvolle goldne Uhr ohne Scheu zum Verkauf anbot. Ein geringer Trost in dieser Hölle war der Gedanke, nur fünf Stunden bis zum Abend darin verbringen zu müssen, und die Bekanntschaft eines jungen blondbärtigen Deutschen, der, in Polen gebürtig, in einem Montanwerk im Ural beschäftigt, alle drei in Betracht kommenden Sprachen gleich schlecht sprach und sich mit einem Freund und Kollegen vor der ihm drohenden Einberufung als Landwehrmann durch schleunigst genommenen Urlaub gerettet hatte.

Schon kurz hinter der Station Samara hielt der Zug. In jeden Wagen vorn und hinten stieg ein bärtiger Landwehrmann, verschlechte alles von der Plattform in das Innere und bewachte uns mit aufgepflanztem Seitengewehr, während der Zug die mit Posten außerdem besetzte Samarabrücke passierte. So wurde die ganze Eisenbahn von Pensa oder gar Njasan aus bis zum Kriegsschauplatz gesichert; vielleicht wars des Guten ein bißchen viel, aber man hat auf diese Weise den großartigen Kriegsbetrieb über Jahr und Tag ohne nennenswerte Störung aufrecht erhalten und sogar auf der Transbaikalbahn, dem Sorgenkinde des Verkehrsministers, bis auf vierzehn Züge täglich in jeder Richtung steigern können. In Erwartung des technisch interessanten Bauwerks der Wolgabrücke zwischen Obscharowka und Batraki haben wir die fünfständige Marter einigermaßen geduldig ertragen. Der Zug kletterte eine lange Dammschüttung hinan und gestattete uns durch die Führung dieses Damms in einer Kurve die Stromniederung und Brücke lange vorher zu sehen. Erst nachdem am linksufrigen Brückenhaupt ein Offizier die Postenaufstellung in den Wagen nachgesehen hatte, setzte sich der Zug langsam in Bewegung und schlich über die zwölf hohen spindeldürr aussehenden Pfeiler und mehr als hundert Meter langen Spannungen der Gitterträger des eingleisigen eisernen Oberbaues. Von der schräg einfallenden Abendsonne auf die schneebedeckte Eisfläche des mächtigen Stromes projiziert, zeichnete er dort sich und seine Bewegung deutlich sichtbar ab. Weil gar so vorsichtig gefahren wurde, war man versucht, die Betriebssicherheit der Brücke in Zweifel zu ziehen, sie hat jedoch gehalten. Die wohl auch gegen unlautere Elemente des eignen Landes gerichteten Sicherheitsmaßregeln aber haben sich bezahlt gemacht, denn die Folgen einer einigermaßen gelungenen Zerstörung der Wolgabrücke wären tief einschneidend gewesen.

Das westliche Hochufer nahm sich in der Beleuchtung des klaren Abends sehr malerisch aus, und die Hügellandschaft, durch die sich der Zug in mehreren Windungen emporarbeitete, rechtfertigte ihren guten Ruf landschaftlicher Schönheit. Nachdem er noch einmal einen Ausblick auf die Brücke gewährt und an drei Stationen mit dem Namen Batraki angehalten hat, läuft der Zug endlich bei schnell herniederstinkender Dämmerung und leuchtendem Abendrot in die wichtige Station Syzran ein.

Hier fand Zugwechsel statt und begann ein ebenso ernstlicher wie im Grunde ergötzlicher Kampf ums Dasein in den nächsten vierundzwanzig Stunden. St. s. Findigkeit und im Brustton der Überzeugung die russische Sprache manchmal grausam schlecht behandelnder Zungengeläufigkeit war es gelungen, ein für unsre Nachtruhe sehr geeignetes Doppelabteil zu behaupten, bis Hilfe kam und die Anzahl unsrer Stücke unsre auf sieben bis acht Personen hinaufgelogne Stärke einigermaßen wahrscheinlich machte. Es galt noch manchen Sturm abzuschlagen, zum Beispiel einen aus der Mandschurei zurückkommenden Roten-Kreuz-Doktor, der vermöge seines Außern, seiner Formen und seiner Begleitung ein höchst unlieber Reisegenosse geworden wäre. Na ja, wählerisch in der Annahme der Ärzte für den Feldzug zu sein, den Luxus konnten sich Staat und Hilfsgeellschaften eben nicht leisten. Bei Nacht hatten sich einige Mann vom Zugpersonal auf unsern freien Plätzen breit gemacht, kamen aber bei dem plötzlich erwachten St. übel an. Rache ist süß — sie strasten uns durch Nichtachtung, erhielten dafür aber auch nicht eine Kopeke Trinkgeld.

In dem lebendigen Treiben auf dem Bahnhof Syzran, von dem aus mehrere Strecken abzweigen, herrschten natürlich die aus dem Kriege zurückkehrenden gesunden und verwundeten, auf Stöcke gestützten Krieger und die nach dem Kriegsschauplatz reisenden neu equipierten Offiziere in packendem Gegensatz dazu vor. Meist trugen sie zu den grauen Feldzugsuniformen die hohe zottige Lammfellmütze, die zu den gutmütigen, etwas stumpfsinnigen Russengesichtern so gar nicht recht passen will, aber jedenfalls ein zweckmäßigeres, weil leicht zu verpackendes und gegen die Kälte schützendes Ausrüstungsstück ist als etwa unser Helm. Zurückkehrende Soldaten versammelten ein ihren Erzählungen andächtig lauschendes Publikum um sich und konnten sogar ein paar japanische Gewehre als Trophäen aufweisen.

Nach einer erneuten Portion Schtschi gabs eine vorzügliche, nur in Pensa noch einmal unterbrochne Nachtruhe und eine angenehme Fahrt am folgenden Tage. Sie führte durch die fruchtbaren Schwarzzerdegouvernements Pensa, Tamboff, Njasan vorüber an Feldern mit tiefschwarzem, schon abgetautem Boden, an Waldstücken und Wiesen, an Dörfern und vereinzelt Herrensitzen, an Flüßchen und Bächen, bei Morschansk an einer Anzahl bunter Windmühlen und an riesigen Getreideelevatoren, an begegnenden Kriegstransporten und Friedenszügen. In Njashsk mußte nach dreistündigem Aufenthalt ein erneuter Kampf um die Unterkunft ausgefochten werden. Der aus Baku kommende Zug führte nur die leidigen Durchgangswagen, und diese waren nach drei- oder viertägiger Fahrt nicht eben schön. Man mußte froh sein, Lager im obern Stockwerk zu bekommen und sich in der stickend heißen Luft wenigstens ausstrecken zu können. Eine kräftig entwickelte junge Südin machte sich mir gegenüber bequem und verlangte im Traume nach ihrem Sascha, der sich irgendwo anders ein Lager bereitet hatte. Was ich mehr bewundern soll, ihre Unverfrorenheit oder die Nachlässigkeit, mit der sie im schleppenden Kleide die

Unreinlichkeiten des Wagenfußbodens auflegte, darüber bin ich zu keinem Entschluß gekommen.

Nach einem fahlen Morgen in dieser übelriechenden, widerlichen Umgebung nahte endlich die Erlösung. Wälder und Datschen (Sommerlandhäuser) kündigten die Nähe von Moskau an, die Halbstationen wurden häufiger, manchmal wurden sie glatt durchfahren. Bald folgten die Gärten der ausgedehnten Vorstädte, und fast fahrplanmäßig lief der Zug endlich in den Njäsaner Bahnhof ein. Durch die Verspätung in Samara hatten wir den Kurierzug versäumen müssen und einen halben Tag verloren. Trotzdem konnte der erzielte Rekord in Anbetracht des kaum eröffneten Betriebes auf der Drenburg-Taschkenter Eisenbahn und des Kriegsverkehrs von Samara aus als gut bezeichnet werden. In siebentägiger Fahrt waren reichlich 3400 Kilometer zurückgelegt worden.

Moskau wird von Moltke in seinen Briefen als wunderbar schön geschildert. Freilich der Rundblick vom Swan=Beliki-Turm im Kreml und von den Sperlingsbergen, von denen aus Napoleon die Stadt vor sich zum erstenmal erblickte, gehören zu den großartigsten Städtebildern, die man kennt. Die Häusermassen mit den grünen Dächern, die bunten und goldnen Kuppeln der unzähligen Kirchen, die Umrahmung mit den Gärten und parkartig durchlichteten Wäldern wirken gleichmäßig, ob nun Schnee das Ganze überdeckt oder ein frisches Grün die an sich häßlich gestrichnen Häusermassen unterbricht, oder wie bei unserm kurzen Aufenthalt nur noch halbwinterlicher Zustand herrscht und die Straßen von Schnee und zu Eis gefrorener Schlittenbahn befreit sind. Und doch ist man berechtigt, Moskau eigentliche Schönheit abzusprechen. Der Petersburger nennt es ein großes Dorf. Und das Sprichwort: „Kraht am Russen, und bald zeigt sich der Tatar“, paßt auf Moskau übertragen ganz genau: „Kraht die europäische Tünche ab, und Asien kommt zum Vorschein.“ Ich hatte Moskau neun Jahre lang nicht gesehen und konnte manchen Fortschritt erkennen, aber ich war auch kritischer geworden und fand ein Urteil mir aus der Seele gesprochen, das ich in der Nowoje Wremja las: „Moskau ist noch immer dieselbe geräuschvolle, geschmacklose, malerischste und schmutzigste aller Residenzen. Als Peter der Große sein Rußland von dem Tatarentum nicht befreien konnte, schmiedete er es an das westliche Europa an, aber Moskau blieb der alte Niesennagel, mit dem sein Land an Asien befestigt war. Die Kremlkirchen sind die unglückseligen Zeugen davon. Im Vergleich zu andern hehren Denkmälern christlicher Baukunst setzt ihre Kleinheit und plumpe Gestalt in Erstaunen und erweckt die Erinnerung an eine armelige, in der Anlage verpfuschte Kultur, an etwas Heimatliches und doch wieder Abstoßendes.“ Wirklich, in dem Stilmischmasch dieser Kirchen ist nirgends etwas großartiges, nirgends ein eigenartiger Zug, ist alles entlehnt und alles verhallhornisiert, zusammengeknittert. Von dem bunten Kleckswerk der elf Kapellen des Wassili Blashenny auf dem Roten Platz bis zu dem vergoldeten Kiosk, der Alexanders des Zweiten Standbild überdacht, überall ist die

wunderbare Fähigkeit zu entdecken, fremde Kunst zu adoptieren und gründlich zu verderben.

In den ungeschlachten, schlecht gegliederten Profangebäuden des Großen Kremmpalastes, des Fintelhauses, des Großen Theaters, der städtischen Manege, in den sonderbaren Denkmälern der großen Glocke und Kanone im Kremlhof offenbart sich wieder ein anderer nicht sympathisch berührender Zug: die Großmannssucht, das Streben zu imponieren, die Neigung, aufs ganze zu gehn, ohne Berücksichtigung der Ausführung im einzelnen, die Maßlosigkeit, mit der der einzelne Russe wie die Gesamtheit des Volkes immer über das vernünftigerweise zu steckende Ziel hinauschießt.

Das alles schließt nicht aus, daß Moskau eine der interessantesten Großstädte ist und viel Sehenswertes bietet. Meine Aufgabe solls hier nicht mehr sein, das alles systematisch aufzuzählen und zu beschreiben, gerade so wenig, wie ich den Versuch gemacht habe, in den paar Tagen unsrer Anwesenheit den Gefährten als Kundiger Moskau gründlich zeigen zu wollen.

Der Aufbau Moskaus auf dem linken Moskwaufer in mehreren Ringen um den Kreml, das Vorhandensein dreier breiten Straßenzüge an der weißen Mauer, im Zuge der Boulevards und der großen Sjadowaja (Garten)-Straße, jenseits deren der Kranz der Vorstädte anschließt, die Anordnung radialer Straßenzüge erleichtert die Orientierung, die an sich in einer eine so große Fläche bedeckenden Millionenstadt nicht leicht sein würde. Von all den Straßen weist die Twerškaja, die fast schnurgrade vom Kreml nach dem Petrowski-Parc führt, das meiste und bunteste Leben und Treiben zu jeder Tageszeit auf, aber es ist überall reger Verkehr von Fußgängern und Wagen. Droschken sind in den verschiedensten Formen vertreten und erreichen die höchste Vollendung in den sogenannten Lichatschi. Das sind tadellos gehaltene Phaethons mit weichen Federn und Gummireifen, bespannt mit Trabern guter Zucht, die der wie ein herrschaftlicher Kutscher mit dick wattiertem dunkelblauem Schlafrock und viereckiger Pelzmütze angetane Lenker mit verblüffender Sicherheit durch das Getriebe steuert. Der Genuß, nach einem guten Diner mit einem Lichatsch zum Kaffee nach Strjelna im Petrowski-Parc zu fahren, ist wirklich mit einigen Rubeln nicht zu teuer bezahlt.

Die Unsitte herrscht noch immer, daß man über den Fahrpreis mit dem Kutscher verhandeln muß; oft ist man selber überrascht, wenn auf ein stark gedrücktes Gegengebot der Koffelenker mit einem höflichen Bashałuitje (bitte) zum Einsteigen einladet. Mit der nötigen Stirn fährt man auf diese Weise erstaunlich billig, Viertelstundenstrecken oft für dreißig Pfennige, und immer flott. Die Droschke ist eine so wichtige und viel gebrauchte Erscheinung, daß man in manchen Redewendungen zwischen Kutscher und Wagen zu unterscheiden sich gar keine Mühe gibt, und der Deutschrusse in wörtlicher Übersetzung die herrliche Wendung aus der russischen Sprache übernommen hat: „ich setze mich auf einen Fuhrmann“.

Moskau stand während unsrer Anwesenheit noch unter dem Eindruck des Attentats auf den Großfürsten Ssergius. Man hatte die Stelle im Kreml, wo die Bombe geworfen wurde, umgittert und mit Blumen geschmückt. Gar mancher Bauer und Kleinbürger ging Hut abnehmend und sich bekreuzigend an ihr vorüber, mancher widmete den Manen des Gemordeten ein Gebet. Mag er eine noch so wenig sympathische Persönlichkeit gewesen sein, verabscheuungswürdig ist das Verbrechen doch ebenso wie jeder andre Mord und wurde in niedern Volksschichten so empfunden. Der Revolutionär, der irgendeine hochgestellte Persönlichkeit zum Tode zu verurteilen in sich das Recht findet, vertritt aus eigener Machtvollkommenheit das Prinzip der Herrschaft über Leben und Tod, das er leugnet. Das vollstreckende Organ solches Urteils begehrt feigen Mordmord, denn nichts anderes ist der Angriff auf eine Persönlichkeit, die sich dessen nicht versieht. Wie die russische Gesellschaft dazu kommen kann, solches zu entschuldigen, sogar zu billigen, wie die gebildeten Vertreter der Duma sich entschließen können, eine allgemeine Amnestie für diese Verbrecher zu fordern, ist nur durch eine vollständige Verdrehung aller Rechtsbegriffe zu erklären. Es ist die aufgegangne Saat, die Folge einer Kette von Rechtsbeugungen, von Handhabung drakonischer Gesetze durch übelberufene Vertreter des bisher herrschenden Systems. Wie die Ernte werden wird, wenn die Sätze der Lehre des Guten und Bösen, für dessen Unterscheidung auch der vielgeschmähte Muschik ein richtiges Empfinden hat, so umgestoßen werden, kann kaum zweifelhaft sein. Die Barrikadenkämpfe in Moskau haben einen kleinen Vorgesmack gegeben. Sicher ist in Moskau, der Zentrale russischer Intelligenz, dem Sitz einer Universität, unter deren Angehörigen von jeher die revolutionäre Propaganda ganz besondere Erfolge gezeitigt hatte, der Ausbruch der revolutionären Bewegungen schon frühzeitig erwartet worden. Verstärktes Polizeiaufgebot deutete darauf hin. Um so angenehmer mußte man empfinden, daß trotzdem dem Verkehr keinerlei Beschränkungen auferlegt waren, und wenn ich mich recht erinnere, auch die Anmeldung bei der Polizei ohne Vorzeigung des Passes erledigt wurde. Der Eintritt in den Kremlpalast begegnete nicht den geringsten Schwierigkeiten. Die sämtlichen großen Säle, Treppen und Korridore waren geöffnet; die uralten Schloßteile, der Terem, waren zugänglich und zeigten so recht den Gegensatz zwischen der Einfachheit der alten Zeit und dem Prunk, der heutzutage von der Umgebung der regierenden Persönlichkeiten untrennbar ist. Aber Achtung vor den Sälen im Großen Kremlpalast! Der in blau und gold gehaltene Andreasaal mit den Ordensemblemen ist ebenso schön, wie der mit weißer Marmorbekleidung ausgestattete Georgsaaal in einfacher Vornehmheit seinesgleichen sucht. Die Namen der Georgsordensritter bedecken in Goldschrift die Wände, die noch Raum genügend gewähren für künftig auszuzeichnende Krieger. Das einfache Georgskreuz ist eine heißbegehrte, hochgeehrte Kriegsauszeichnung, die nicht nach Gunst und Gaben verschenkt wird, sondern über deren Verleihung in einer

Duma von Ordensrittern ernsthaft beraten wird, und deren vierte Klasse der volle General\*) mit gleichem Stolz entgegennimmt wie der jüngste Leutnant, deren dritte Klasse die Auszeichnung für ganz außergewöhnliche Leistungen darstellt.

Der Große Kremlpalast war seit Beginn des Krieges für die Zwecke des Roten Kreuzes zur Verfügung gestellt. Tausend bis dreitausend Frauen aller Stände waren unter dem Protektorat der Großfürstin Ssergius täglich beschäftigt, die Liebesgaben auszupacken, zu sortieren und nach Bedarf zusammenzustellen. Lange Tische standen in den Sälen mit den verschiedensten Bedarfsartikeln, und unaufhörlich wurden auf dem Hofe große Warenballen an- und abgefahren. Die Privatwohlthätigkeit hat sich während des Krieges, namentlich zu Beginn, in glänzendem Lichte gezeigt. Daß sie allmählich und in Moskau sehr fühlbar nachließ, ist zu verstehen, weil die Begeisterung für den Krieg nichts weniger als nachhaltig war. Daß in der Presse die sicher vorgekommenen Fälle von Unehrllichkeit dafür als Grund aufgebauscht wurden, ist gleich töricht, wie sich darüber zu beklagen, daß manche Sendung auf irgendeiner Station dem Verderben ausgefetzt wurde; das liegt in der harten Notwendigkeit, die Truppen und das Kriegsmaterial unter allen Umständen bei der Beförderung mit der Eisenbahn zu bevorzugen und ist im Kriege 1870/71 auch des öftern vorgekommen. Unlust am Kriege war in Moskau aus mancher Unterhaltung an den Nachbartischen zu entnehmen. Die massenhaft zurückgekehrten Offiziere taten keineswegs immer das ihrige, die Begeisterung zu heben. Briefe haben das Feldzugselend in sehr düstern Farben geschildert.

Das Erwerbsleben hatte unter dem Kriege anscheinend kaum gelitten. Moskau ließ sich alle russischen Erzeugnisse teuer bezahlen. Wo wir anklopfen, überall zeigten die hohen Preise, daß es noch nicht nötig war, um bar Geld zu sorgen. Die Schufte in den kaukasischen Warenlagern verlangten für manchen Schund unglaubliche Summen. Die Pelzwarenhändler auf dem Kusnezki Most, der elegantesten Geschäftsstraße, die Juweliere in den Kaufreihen und Passagen, die Kunsthändler, alle hielten sie an ihren Geschäftsgewohnheiten fest, sodaß wir schließlich in das Kleingewerbemuseum zogen, um unsre kleinen Andenken einzukaufen.

Dieses Museum, das den guten Zweck hat, der russischen Hausindustrie Freunde zu werben und sie zu ermuntern, bezweckt zugleich eine ökonomische Unterstützung in der Hausindustrie geschickter Arbeiter und Arbeiterinnen und bringt echt russische Erzeugnisse in Stickerien, Holzschnitzereien, Lacksarbeiten, aber auch Spielwaren in reicher Auswahl zum Verkauf.

In einem Verbrauchsartikel ist Moskau billig, aber nicht aus eigenem Verdienst, sondern weil der Staat an seinem Monopol festhält und selber den Verkauf regelt; das ist der mit Recht so beliebte Wodka. Man lernt ihn

\*) General der Infanterie, Kavallerie usw.

schätzen, wo er zu den schmachhaften Sachen des Büfettz oder der Sakufka so tabellos gekühlt verabreicht wird wie bei Billo oder in der Eremitage. Man kauft sich dann wohl ein paar Flaschen, um jenseits der Grenze festzustellen, daß er in andrer Umgebung ebensowenig Freunde findet wie guter reiner Moselwein in Ostpreußen.

Billo und die Eremitage zu studieren, durften wir uns natürlich nicht entgehn lassen. Im Hotel Billo waren wir abgestiegen und hatten alle Ursache, uns der deutschen Ordnung dort zu freuen und der ganz vorzüglichen Verpflegung alle Ehre anzutun. Der Kaviar, der Störrücken, der Szig\*), die Salate und Pasteten und alles, was sonst das reichhaltige Büfett belastet, alles ist auf der Höhe. Dazu stehn täglich die besten Gerichte der russischen, deutschen, österreichischen und französischen Küche, alle möglichen Weine und gut behandelte Biere zur Auswahl und läßt eine sehr aufmerksame Bedienung nichts vermissen. In der Eremitage ist dagegen verfeinerter russischer Stil zu Hause. Bequem und mit Rücksicht auf den Gesamteindruck gut verteilte Tische in dem weiß gehaltenen Saal, schneeweiß angezogene Tataren zur Bedienung, ein Musikkorps auf der Empore oder ein Orchestrion in diskreter Stimmung zur Erhöhung des Wohlbehagens, in der Vollendung zubereitete Speisen und ausgezeichnete russische Weine und Sekte, all dies trug dazu bei, nach sieben-tägiger Eisenbahnfahrt und köstlich erfrischemdem Bad uns beim Schlußfest in die gehobenste Stimmung zu versetzen.

Außer dem Sinn für das Materielle kommt der durch mancherlei Geschmacklosigkeit beleidigte Kunstsin in diesem oder jenem Gebäude doch wieder zu seinem Recht. In der Tretjakoffgalerie zwar im äußern nicht, denn diese in Samostworjetshje, das heißt in dem auf der andern Seite der Moskwa gelegnen Kaufmannsviertel versteckte Sammlung ist in einem ausgedehnten, aber ziemlich verbauten Hause untergebracht, wohl aber im Inhalt der Sammlung. Die besten russischen Künstler wie Iwasowski und Makowski sind hier in ihren Meisterwerken vereinigt, und von Wereschtschagin ist die ganze, vor zwanzig Jahren in Berlin ausgestellte Gruppe von Bildern und Skizzen vorhanden und stellt der Produktivität des verstorbnen Künstlers ein ebenso großartiges Zeugnis aus wie der Auffassung und Wiedergabe der von glühender Sonne beleuchteten Denkmäler der zentralasiatischen Geschichte und dem packenden Naturalismus der Darstellung der Kriegsszenen, die der Maler selbst geschaut hat. Die Bilder aus Zentralasien fesselten, nachdem wir die Wirklichkeit hatten betrachten dürfen, unser Interesse auf das höchste, denn sie versetzten uns zurück auf den Registan und vor die Portale von Schach-Sindah in Smarkand. Übrigens hatte auch die freilich weniger künstlerische Sammlung der Volkstypen im Rumjanzeff-Museum, in der jede Nation, jedes Völkchen aus dem Reiche des Zaren seine Darstellung in echt kostümierten, lebensgroßen Puppen,

\*) Marinierte oder geräucherte Seezelle.

in Häusermodellen, Geräten und Handarbeiterzeugnissen gefunden hat, für uns den Nutzen, daß wir alle die Typen der Leute nochmals vor uns sahen, die zwischen Batum und Moskau an uns vorübergezogen waren.

Man darf Moskau nicht verlassen, ohne der schönsten Kirche, dem Erlöserdom einen Besuch abgestattet zu haben. Als Denkmal des „Vaterländischen“ Krieges von 1812 in jahrzehntelanger Arbeit fertiggestellt, ist er ein Kunstwerk des russisch-griechischen Kirchenbaustils im Außern wie im Innern. Keine Fläche innen, die nicht durch kunstvolle Mosaik oder Malerei verziert ist; hehr und geschmackvoll der Ikonostas, der in andern russischen Kirchen durch seine aufdringliche Goldbronze inmitten nüchterner Wände oft unangenehm in die Augen fällt. Vortrefflich ist die Musik in dem ganzen in der Form des Kreuzes gegründeten Bauwerk. Herrlich kamen bei dem Sonntagsgottesdienst die Chorgesänge der Diskantstimmen, die Tonfülle der sanft einsetzenden, zu gewaltigem Klange anschwellenden „sammetartigen“ Bässe der Geistlichen zum Ausdruck. Man begreift, daß in der entfalteten Pracht und Schönheit des griechisch-katholischen Ritus etwas die Sinne gefangen nehmendes liegt, und daß dem andächtigen Rechtgläubigen Herz und Gemüt davon erhoben werden. Sehr viel weniger ansprechend ist der ostentative Bilderdienst der rechtgläubigen Kirche. Wenn ich auch den frommen Brauch noch gelten lassen will, daß man beim Durchschreiten des Erlösertors der Kremlmauer ehrfürchtig den Kopf entblößt, so steht die blinde Verehrung des Muttergottesbildes in der Kapelle an der iberischen Pforte, der Glaube an dessen wundertätige Wirkung im schärfsten Widerspruch zu der rationalistischen Weltanschauung, die in Rußland schon lange ihren Einzug gehalten hat. Die Mutter Gottes wird von wohlhabenden Leuten in schweren Krankheitsfällen in ihr Haus eingeladen und reißt sogar gegen hohes Entgelt nach auswärts; ihr Erscheinen hat stets einen kleinen Aufschub Heilsdurstiger zur Folge. So aber kommt die russische Kirche zu Besitz und Reichtum. Viele Milliarden gehören der Toten Hand und bilden die Deckung, wenn einmal die russischen Staatsfinanzen in ganz schwere Bedrängnis geraten.

Moskau sollten wir nicht verlassen, ohne es im Schnee gesehen zu haben. Beinahe hätte der unzeitgemäße Witterungsumschlag mit seinen Schwierigkeiten für Wagen und Pferde uns den Schnellzug acht Uhr Abends versäumen lassen, in dem der sehr entgegenkommende Stationsvorsteher ein Abteil für uns belegt hatte. Ein Produkt aus Sparsamkeit und den Absichten, Warschau nur einige Tagesstunden zu widmen, aber in Moskau möglichst lange zu bleiben, hatte uns diesen Zug zu wählen veranlaßt. So passierten wir zwar das Schlachtfeld von Borodino bei Nacht, konnten aber Gelegenheit nehmen, Napoleons Rückzug über Smolensk, Orscha zur Berjosina bei Tage zu verfolgen. Der noch festliegende Schnee half der Phantasie, sich in die Lage der Großen Armee hinein zu versetzen, als sie über die beschneiten Felder, die vereisten Straßen westwärts zog. Trefflich hat Wereschtschagin in seinem Napoleonzyklus das

winterliche Land und die Schrecken des Rückzugs auf der Leinwand geschildert. Damals hatten die Wölfe goldne Tage; wir sahen einige der heutigen Hungerleider, vom Zuge überrascht, scheu flüchten; ihre Aussichten auf einen fetten Bissen waren jedenfalls denkbar dürftig. Der Jagdlust der Stadtherren zuliebe sollen kluge Bauern darauf gekommen sein, einiges Raubzeug, Wölfe und Bären, künstlich zu züchten und gegen hohes Schußgeld abschießen zu lassen.

Warschau wurde frühmorgens erreicht. Frühlingswetter verschönte den kurzen Aufenthalt in der eleganten Hauptstadt Polens und lud zu ausgiebigem Bummel zu Fuß und zu Wagen ein. Die Krakauer Vorstadt mit ihrem lebhaften Verkehr der vornehmen Welt, der Besuch des Laszjenki-Parkes mit seinen Schlößchen und Alleen beschäftigte uns genügend bis zum Abend. Gräßlich viel Juden verkünden die Firmenschilder in dem Stadtteil des Weichselbahnhofs und das Gemäusel auf den gedrängt bevölkerten Straßen, die man in schon vorgerückter Abendstunde nach dorthin durchschreiten muß. Ihre große Zahl erschwert die Lösung der Nationalitätenfrage, ihre Begehrlichkeit schafft Zwiespalt. Schon hatten zahlreiche Attentate die erregte Stimmung gesteigert und starkes Truppenaufgebot zu den Wachen, regen Patrouillengang durch die Straßen nötig erscheinen lassen.

Im Osten, in Asien hatten wir die russische Kolonisation von schönem Erfolg begleitet gesehen. Hier nach Westen hin hat sie völlig Fiasko gemacht. Mit der gedankenlosen Befürwortung polnischer Autonomie hat das Ruffentum selber seinen Bankerott im Lande erklärt. Ein sehr lehrreicher Gegensatz, der zu denken gibt.

Bei Mlawka fuhren wir am Morgen über die russisch-deutsche Grenze. Nunmehr etwas reisemüde, verstaubt und im Gefühl einer schlecht verbrachten Nacht in den europäisch unbequemen Wagen der Warschau--Mlawkaer Eisenbahn fanden wir wenig Gefallen an der fiskalischen Engherzigkeit der deutschen Eisenbahnbeamten gegenüber unserm Eigentum. Die letzten Stunden wurden die längsten, die letzten Minuten zählten gleich Stunden, aber auch sie gingen vorüber.

Fünzig Tage waren wir unterwegs gewesen, hatten neunzehn Nächte auf der Eisenbahn, sieben auf Dampfern und nur vierundzwanzig in ordnungsmäßigen Betten zugebracht und dabei an 13 000 Kilometer zurückgelegt. In Rumänien haben wir einen Staat mit erstarkendem Nationalbewußtsein durchleuchtet, am Bosporus und Schwarzen Meer tiefen, fast hoffnungslosen Verfall beobachtet. In Kaukasien betraten wir den Schauplatz des zu erneuter blutiger Abrechnung gediehenen althergebrachten Streiten mehrerer Nationalitäten um wirtschaftliche, durch religiösen Haß verschärfte Gegensätze, in Zentralasien konnten wir das Ruffentum, das dort ohnmächtig zusieht, nach kriegerischen Erfolgen als Vertreter moderner Zivilisation an der Arbeit sehen, bei sich zu Hause haben wir es in dem die Revolution vorbereitenden Zerfetzungsprozeß erblickt. Wir haben auf den Trümmern uralter Kultur geweltet und an der Stätte des Wirkens

großer, der Geschichte angehöriger Persönlichkeiten und deren Taten erinnern dürfen. Viel Schönes und Sehenswertes wurde uns zu schauen geboten; nie und nirgends wollten wir uns durch den Gedanken, daß noch mehr zu sehen war, die Freude an dem zunächst erreichbaren verderben lassen. So ist nur angenehme Erinnerung an die Sammlung gekaufter und selbst aufgenommener Bilder geknüpft, die den mit jeder vernünftigen Reise verbundenen Genuß rückschauender Betrachtung wesentlich vertiefen.



## Der Antiquar

Von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)



Der Antiquar hatte das Rezept des Helmstedter Gelehrten schon mindestens ein dutzendmal gelesen. Nicht etwa, daß er an die Wirkung des Mittels geglaubt hätte! Beileibe nicht! Ein Mann, der seinen Geist an der literarischen und philosophischen Hinterlassenschaft des Altertums geschult hat, ist gegen den Zauber, den das Übernatürliche auf unbefangne Menschen ausübt, gründlich gefeit. Hätte sich das Mittelalter, als es die kostbare Erbschaft der Antike antrat, weniger an die philologisch-grammatikalische Schale und mehr an den geistigen Kern der Klassiker gehalten, so würde es die Irrwege mystisch-hyperphysischer Spekulationen vermieden und die Kulturentwicklung nicht um mehrere Jahrhunderte aufgehalten haben. Allerdings — das mußte sich auch Polykarp Seyler immer wieder fragen — wo lagen in den verschiedenen Perioden der Menschheitsgeschichte bei den höher organisierten Individuen die Grenzen der Naturerkenntnis? Sollte es nicht zu jeder Zeit Männer gegeben haben, deren geistigem Auge sich die rätselhaften Kräfte, die das All beselen und bewegen, williger enthüllten als andern? Schienen nicht auch in unsern Tagen die Entdeckungen eines Röntgen, eines Herz, eines Marconi die ganze mühsam erworbne Schulweisheit unsrer physikalischen Wissenschaft über den Haufen zu werfen? Vielleicht war der alte Weiries auch so einer gewesen, dem sich der Zauberberg von selber auftat, an dessen Eingang Tausende vergebens stehn und ihr „Sesam, öffne dich!“ rufen?

Gewiß, der kritiklose Glaube an die tiefern Naturerkenntnisse des Helmstedter Professors wäre lächerlich und eines gebildeten Mannes unwürdig gewesen. Aber daß Weiries tatsächlich in mancher Hinsicht seiner Zeit weit voraus gewesen war, dafür sprachen seine von glaubwürdigen Zeugen verbürgten wissenschaftlichen Erfolge und Entdeckungen.

Hier war nun ein Rezept von seiner Hand. War es wirklich das ernstzunehmende Resultat langjähriger Versuche, oder war es eine jener Mystifikationen, in denen sich der Sonderling gefiel, wenn es galt, mißgünstigen Kollegen, lästigen Besuchern oder dreistern Plagiatoren ein Schnippchen zu schlagen? Seyler gestand sich ein, daß es einen eignen Reiz haben müsse, dieses Rätsel durch eine vorurteilslos unternommne Probe zu lösen. Erwies sich das Mittel als unwirksam, so war der Mystifikator wieder einmal entlarvt, zeigte es sich wirksam, um so besser,

FOUR III 1100000000